

Mutter und Tochter an einem Tisch. Das passt. Was fällt Ihnen ad hoc zum Thema Muttertag ein?

JULIA ONKEN: Das ist nicht mehr als eine Alibi-Aktion, um die Mütter bei Laune zu halten. Schließlich will man, dass das Dienstleistungsunternehmen Mutter – also die Köchin, die Putzfrau, die Basteltante, die Nachhilfelehrerin, die Chauffeurin – auch weiterhin funktioniert. Daher dürfen sich die Mütter einmal im Jahr freuen, wenn sie von ihren Kindern Selbstgebasteltes aus Klopapierrollen bekommen. So ist das.

Schlecht?

JULIA ONKEN: Nein, aber was Mütter wirklich leisten, wird in unserer Gesellschaft überhaupt nicht wahrgenommen. Damit will ich jetzt nicht den Mythos Mutter hochkochen mit dem Gebären und allem Tatütata, aber was nach der Geburt kommt, ist doch ein Rund-um-die-Uhr-Job. Bevor sie Mutter wird, sollte sich jede Frau vergegenwärtigen, dass sie jahrelang keinen einzigen Gedanken mehr von A bis Z zu Ende führen kann, ohne unterbrochen zu werden: Bin durstig, bin müde, bin schmutzig. . .

Der österreichische Handel rechnet mit einem Umsatz von 156 Millionen Euro durch den Muttertag. Zumindest einen eindeutigen Gewinner gibt es heute, oder nicht?

JULIA ONKEN: Der Handel ist bestimmt ein Gewinner, aber sicher nicht die Mütter, denn die haben den absoluten, Pardon, Scheiß-Job in unserer Gesellschaft. In einer aktuellen Studie wurde vorgerechnet, dass die Manager und Steuerberater weitgehend dafür verantwortlich sind, dass die Steuergelder zurückgehen, dafür müssen die Tagesmütter wieder mehr Steuern zahlen – dabei sind das die Frauen, die dafür sorgen, dass die Wirtschaft funktioniert. Man muss sich einmal vor Augen führen, was eine Tagesmutter überhaupt verdient: Im Schnitt hat sie nicht mehr als 2,36 Euro Stundenlohn. Der absolute Hohn!

Und was ist mit den Müttern, die selbst für ihr Kind sorgen wollen?

MAYA ONKEN: Da schwingt leider immer der Mythos „Mutti ist die Beste“ mit. Bei uns in der Schweiz wurden dahin gehend auch die Karenzzeiten erhöht. Dieser Mythos beschneidet allerdings Mütter, die arbeiten wollen. Gute Posten kann man nicht einfach monate- oder jahrelang liegen lassen – dann sind sie weg. Aber egal, welches Modell die Frau wählt: Es ist falsch. Wenn sie Hausfrau ist, dann heißt es, sie ist „nur“ Hausfrau. Arbeitet sie nebenher, ist sie eine „Rabemutter“. Hat sie keine Kinder, ist sie keine richtige Frau. Egal, was sie wählt, sie kriegt von anderen Frauen, die ihr Modell wieder rechtfertigen müssen, das Gefühl: Du machst es nicht richtig. Das ist ein Teu-



„Muttertag ist eine Alibi-Aktion, um die Mütter bei Laune zu halten“: Julia Onken und Tochter Maya im Gespräch mit Manuela Swoboda

DAS SONNTAGS-INTERVIEW

Warum...

... sind Frauen die Backöfen und die Männer kriegen die goldenen Brötchen, Julia und Maya Onken?

felskreis, in dem sich Frauen ständig untergraben. Dazu die Schuldgefühle, die berufstätigen Müttern suggeriert werden.

„Von der Verantwortung zur Schuld ist es nur ein kleiner Schritt“ hat Ihre Mutter geschrieben. Wie ist das zu verstehen?

JULIA ONKEN: Die Begriffe Frau, Mutter, Schuld, sind identisch. Mit dem ersten Schrei des Babys sind die Schuldgefühle da. Wenn man aber überlegt, wie viel Schuld Menschen durch Kriege, durch Profitgier auf sich laden, käme man drauf: Die Schuld hat ein männliches Gesicht. Nur: Die Männer übernehmen die Schuld nicht.

Die Männer sind schuld – ist das nicht ein zu einfacher Schluss?

JULIA ONKEN: Man muss das historisch betrachten. Zu allen Zeiten war die Frage, woher das Leben kommt, das zentrale Thema in allen Gesellschaften. Und wenn man ins Matriarchat zurückgeht, sieht man, dass die Gruppe, die Leben aus sich gebären konnte, hoch angesehen war. Das war der Backofen, aus dem die goldenen Brötchen herauskamen. Der Zeitpunkt, als das Patriarchat stark wurde, fällt zusammen mit dem Bewusstsein, dass der Mann erst etwas in den Backofen schieben muss, damit da Gold herauskommt. Ab dem Moment hat der Mann begonnen, die Frau zu bewirtschaften und er sagte: Der Backofen gehört mir, und das Gold gehört auch mir.

Dass wir über uns selbst bestimmen, haben wir damals verspielt. Nach und nach kommt das wieder zurück, aber dafür müssen wir uns abstrampeln wie die Idioten.

Die amerikanische Neuropsychiaterin Louanne Brizendine hat in ihrem neuen – etwas schmalen – Buch „Das männliche Gehirn“ nachgewiesen, dass die Unterschiede zwischen Mann und Frau groß sind. Dass Buben jedes Ding gleich als Waffe verwenden, Mädchen öfter zu Puppen greifen. Selbst bei Rhesusaffen war das so. Sind 100 Jahre Emanzipation auf einen Schlag weg?

JULIA ONKEN: Nein, nicht unbedingt. Ich gehöre zu jenen Feministinnen, für die biologische Unterschiede evident sind. Schon als Mädchen erleben wir Gesetzmäßigkeiten, die sich nicht ausblenden lassen. Das erleben wir mit der Menstruation, das erleben wir mit der Schwangerschaft. Das macht uns realitätsbezogener und hat Einfluss auf die Synapsen. Aber dass man davon ableitet, dass Frauen daher den gesamten Dienstleistungssektor abdecken müssen, das geht nicht.

MAYA ONKEN: Natürlich gibt es biologische Unterschiede, vor allem sind wir aber sozial geprägt. Frauen werden mit der Verhaltenswissenschaft oft daran gehindert, richtig loszulegen. Wir Frauen durften lange nicht Pilotinnen werden, wegen unserer Hormonschübe. Nur: Warum sagt nie-



Ein starkes Team:
Mutter Julia Onken
und Tochter Maya

HELMUT LUNGHAMMER (3)

ZU DEN PERSONEN

Julia Onken, geboren am 1. Mai 1942 in Münsterlingen im Kanton Thurgau, ist eine Schweizer Psychologin und Psychotherapeutin. 1987 gründete sie das Frauenseminar Bodensee mit dem Anliegen, Frauen sowohl in persönlichkeitsbildenden als auch in weiterbildenden Kursen zu fördern. Die Bücher der zweifachen Mutter, „Spiegelbilder“, „Vatermänner“, „Feuerzeichenfrau“ etc. sind Bestseller.

Mit ihrer Tochter Maya Onken, geb. am 22. Oktober 1968 in Münsterlingen, schrieb sie gemeinsam das Buch „Hilfe, ich bin eine emanzipierte Mutter“, ein Streitgespräch. Maya Onken ist verheiratet und hat zwei Kinder, zehn und sieben Jahre alt.

mand, dass Männer jede vierte Stunde einen Testosteron-Schub haben? Aber die meisten Studien führen Männer durch. Und wir Frauen glauben sie auch noch!

JULIA ONKEN: Anfang des 20. Jahrhunderts gab es ein Buch vom Nervenarzt Doktor Möbius mit dem Titel „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“. Ein Bestseller. Gehirne wurden ausgemessen, man stellte fest, dass das weibliche Gehirn kleiner ist. Später kam man drauf, dass das männliche Gehirn mehr Muskelmasse hat, aber nicht mehr Synapsenstruktur. Doch Doktor Möbius konstatierte: Frauen sind doof. Doofer als der Mann. Das hielt sich.

Zwischen Mutter und Tochter gibt es immer auch Reibung: Was hätten Sie sich von Ihrer Mutter anders gewünscht?

MAYA ONKEN: Mehr Struktur. Ich war in diesem Laissez-faire, 68er-alles-ist-möglich-Klima manchmal etwas verloren.

Was würde die Mutter anders machen?

JULIA ONKEN: Mehr Grenzen setzen, denn das Leben basiert nicht nur auf dem Lustprinzip. Es gehört auch Disziplin dazu.

In Irland gibt es ein schönes Sprichwort: „Gott hat seiner Mutter nicht alles gesagt.“ Wie sehen Sie das?

JULIA ONKEN: Wenn er ihr alles gesagt hätte, bevor sie Mutter wurde, hätte sie sich die Sache wohl noch einmal überlegt.

INTERVIEW: MANUELA SWOBODA

